



Zur Situation der
Streuobstbestände in Bayern

Zustand - Probleme - Handlungsbedarf

Martin Degenbeck

Sonderdruck aus:
Veitshöchheimer Berichte • Heft 79

Nachdruck des Beitrags:

Zur Situation der Streuobstbestände in Bayern
Zustand - Probleme - Handlungsbedarf

Erschienen in:

Veitshöchheimer Berichte aus der Landespflege
Heft 79 - 2004, Seite 8-14
ISSN 0944-8500

Herausgegeben von:

Bayerische Landesanstalt für
Weinbau und Gartenbau
Abteilung Landespflege

An der Steige 15
97209 Veitshöchheim

Telefon: 0931/9801-402
Telefax: 0931/9801-400
e-Mail: poststelle@lwg.bayern.de
Internet: www.lwg.bayern.de

©Bayer. Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau, Selbstverlag, 2004

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung oder Verarbeitung mit elektronischen Systemen ist ohne Genehmigung des Herausgebers unzulässig.



Zur Situation der Streuobstbestände in Bayern

Zustand - Probleme - Handlungsbedarf

Martin Degenbeck

Entwicklung des Obstbaus bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Wildobst wurde bereits in der Steinzeit vom Menschen genutzt. Der Obstbau an sich wurde aber von den Römern ins damalige Germanien gebracht; sie hatten sich die wesentlichen Techniken bei den Griechen abgeschaut. Im Mittelalter wurde der Obstbau dann vor allem durch die Klöster und die königlichen Mustergüter gefördert, die dessen wesentliche Bedeutung für die Ernährung der Bevölkerung zu schätzen wussten. Erst in der Neuzeit wurde damit begonnen, Obst über den Eigenbedarf hinaus zu erzeugen, und zwar in klimatisch begünstigten Gebieten, in Bayern also vor allem in Franken. Im Mainfranken entstanden z.B. damals ausgedehnte Obstbaugebiete im Maintal und auf den angrenzenden Hängen, die wärmsten Lagen blieben aber dem Weinbau vorbehalten.

Der Obstbau war also für die Selbstversorgung der Bevölkerung unverzichtbar und wurde deshalb bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sorgsam gepflegt. Für unterschiedlichste Zwecke vom Tafelobst über Saft, Most und Brand bis hin zum Backobst, um nur einige Beispiele zu nennen, wurden spezielle Sorten ausgelesen und vermehrt. Dies führte zu einer schier unüberschaubaren Sortenvielfalt. Außerdem waren Kenntnisse und Fertigkeiten im Obstbau in der Landwirtschaft fest verankert.

Trendwende zum Erwerbsanbau ab 1950

Der Begriff Streuobstbau taucht in der Literatur erstmals 1941 auf; der Schweizer Autor SPRENG verwendete ihn für "Obstbau in Streulage". In Deutschland wurde der Begriff ab 1950 regelmäßig verwendet, und zwar von den Obstbaubehörden und Erwerbsanbauern. Diese suchten damals eine begriffliche Abgrenzung zwischen dem "rückständigen" extensiven "Streu"-Obstbau auf Hochstamm mit vielen Arten und Sorten und dem modernen, intensiven Plantagenobstanbau auf Niederstämmen mit wenigen

Sorten. Ein Trend hin zum Plantagenanbau war schon in den 20er Jahren zu erkennen. 1922 beschloss die Deutsche Obstbaugesellschaft, das unüberschaubare Kernobstsortiment des Erwerbsanbaus drastisch auszulichten und auf jeweils 3 Sorten bei Apfel und Birne zu beschränken. Den Sorten 'Bohnapfel', 'Jakob Lebel' und 'Ontario' sowie 'Bosc's Flaschenbirne', 'Köstliche von Charneux' und 'Williams Christ-Birne', wurde in der Folge das Prädikat "Reichs-Obstsorte" verliehen und diese sollten fürderhin bevorzugt gepflanzt werden. Diese Ansätze wurden aber durch die Wirtschaftskrise sowie durch den 2. Weltkrieg vorerst gebremst.

1951 wurde dann als Ergebnis einer Arbeitstagung im Bundesernährungsministerium an die Baumschulen die Empfehlung gerichtet, nur noch Nieder- und Halbstämme heranzuziehen. Und am 15.10.1953 kam es dann wieder im Bundesernährungsministerium zum verhängnisvollen "Emser Beschluss", nach dem "für Hoch und Halbstämme kein Platz mehr sein wird. Streuanbau, Straßenanbau und Mischkultur sind zu verwerfen" (Schwarz 1980, zitiert von Rösler 2001). Wer kennt diese Sachverhalte heute noch? Von nun an ging es mit dem monokulturellen Plantagenanbau stetig voran und mit dem Streuobstanbau ging es stetig abwärts. So nahm in Bayern die Anzahl der Streuobstbäume von 20 Mio. 1965 bis Mitte der 80er Jahre jährlich um im Mittel 2,65% ab (Kolb 1989). In Deutschland gab es 1951 noch 1,5 Mio. ha Streuobstbestände, seitdem ist ein Rückgang um 70-75 % zu verzeichnen (Rösler 2001). Genaue Zahlen gibt es nicht; Die Anzahl der Obstbäume in der Feldflur ist in Bayern letztmalig 1965 erhoben worden, 1975 erfolgte noch einmal eine Fortschreibung auf der Basis von Stichproben.

Der Trend zum Plantagenanbau hat fast ganz Europa erfasst. Bis 1974 hat die EG Rodungsprämien für jeden Hochstamm-Obstbaum bezahlt, um unliebsame Konkurrenz für die Erwerbsanbauer auszuschalten.

Initiativen für den Streuobstbau seit 1975

Bislang wurde die Bedeutung des Streuobstbaus fast ausschließlich in der Ernährungsfunktion gesehen. 1975 veröffentlichte ULLRICH erstmals einen Artikel zum Streuobstbau, der sich mit dessen Wert für den Arten- und Biotopschutz befasste. Von da an haben sich die Naturschutzverbände (in Bayern der Landesbund für Vogelschutz und

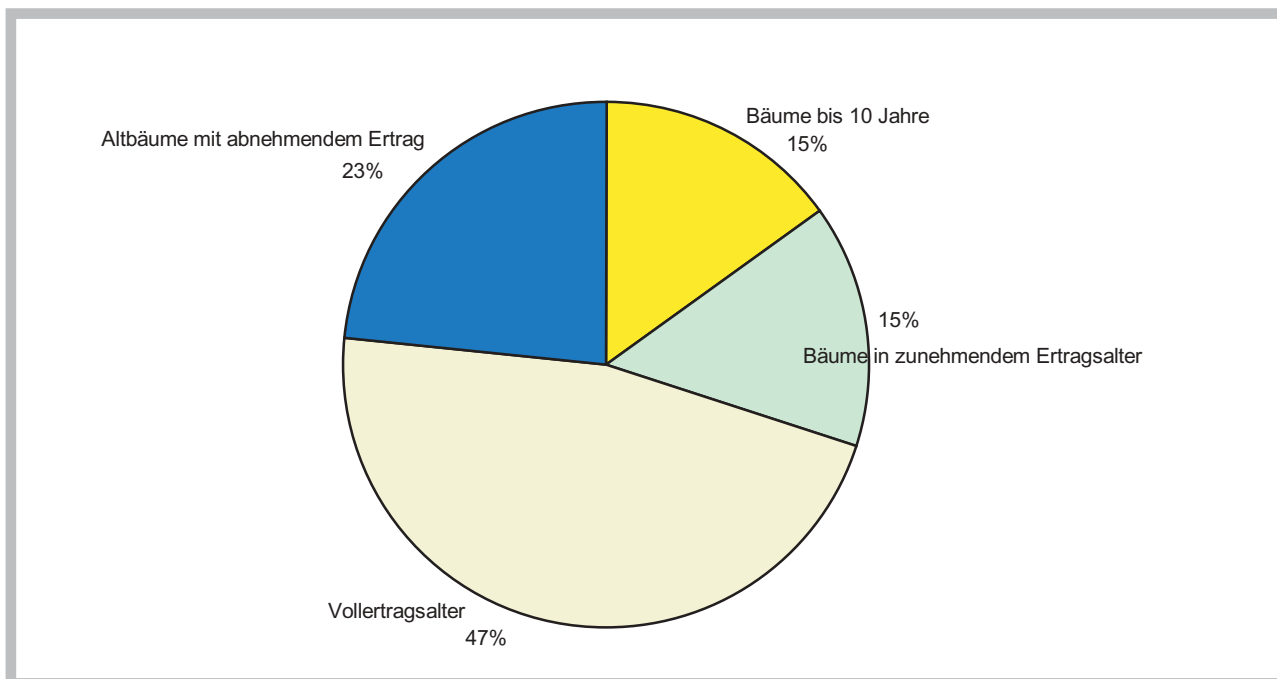


Abb. 1: Altersstruktur der Streuobstbäume im Landkreis Würzburg

der Bund Naturschutz) des Themas angenommen. Auch die Behörden erkannten den Handlungsbedarf. 1981 finanzierte der Kreis Ludwigsburg als erste staatliche Stelle in Deutschland die Neuanpflanzung von Hochstamm-Obstbäumen (Rösler 2001). 1985 beschloss der Bayerische Landtag die Aktion "Neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere", die explizit auch die Streuobstbestände einschloss. Die Landschaftsplaner thematisierten seither die herausragende Bedeutung der Streuobstbäume für das Landschaftsbild und damit für den Tourismus. Regionale Vermarktungsinitiativen für Streuobstprodukte sind vor allem seit Ende der 80er Jahre entstanden, die mehr oder weniger erfolgreich sind. Die Baumschulproduktion von Hochstämmen hat sich jedenfalls in den 90ern gegenüber den 80er Jahren wieder verdoppelt (Ellinger 2001).

Zustand der Streuobstbestände heute

Trotz erheblicher Anstrengungen von verschiedenen Seiten setzt sich der Verlust an Streuobstbäumen bis heute fort, die verbliebenen Bestände befinden sich häufig in einem bedauernswerten Zustand. Dies soll vor allem am Beispiel des Landkreises Würzburg dargestellt werden, einem der Schwerpunkte des Streuobstbaus in Bayern. Dort hat die Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau (LWG) im Rahmen eines Pilotprojekts die vorhandenen Kenntnisse zum Arten- und Sortenspektrum sowie zu Pflegezustand und Verwertung des Streuobstes mit Hilfe einer Umfrage bei den Obst- und Gartenbauvereinen zusammengetragen (Degenbeck 2001). In den anderen

Landesteilen Bayerns stellt sich die Situation grundsätzlich ähnlich dar, ebenso in Österreich (Holler 2003).

Anzahl der Streuobstbäume und Anteile der Obstarten

Die Statistischen Berichte des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung über die Obsternte in Bayern weisen für die 5 wichtigsten Streuobstarten in Haus- und Nutzgärten sowie in der Feldflur insgesamt knapp 10 Millionen Bäume in Bayern aus. Dabei handelt es sich allerdings nicht nur um Hochstämmen, sondern auch um Halbstämme oder kleinere Erziehungsformen. Hier beträgt der Anteil der Apfelbäume rund 46%, Birne 15%, Süßkirsche 6%, Zwetschge 30% und Walnuss 2%. Eine reine Streuobsterhebung gibt es leider nicht. Mit 40% dominiert im Landkreis Würzburg der Apfel, gefolgt von Zwetschge (27%) und Süßkirsche (23%). Birne (6%) und Walnuss (4%) spielen hier nur eine geringe Rolle. Der Apfelanteil ist in landwirtschaftlich geprägten Orten mit überwiegend guten Böden hoch. Die Zwetschge, die geringe Bodenansprüche stellt, ist insbesondere in steileren Hanglagen vermehrt zu finden. Der Anteil der Süßkirsche ist im Maintal außerordentlich hoch. Bayernweit sind erhebliche klimatische Unterschiede zu verzeichnen, weshalb die Obstartenverteilung regional sehr unterschiedlich ausfällt.

Die traditionell am Rand der relativ dicht bebauten fränkischen Orte befindlichen Streuobstgürtel sind vielerorts der Ausweisung neuer Baugebiete zum Opfer gefallen, eine Entwicklung, die nach wie vor noch im Gange ist.

Altersstruktur der Streuobstbäume

Der Apfel hat eine mittlere Lebensdauer von 45-70 Jahren, die Birne 60-80 Jahre, die Süßkirsche 45-60 Jahre, die Zwetschge 30-50 Jahre und die Walnuss etwa 100 Jahre (Kornprobst 1994). Das Ergebnis der Umfrage im Landkreis Würzburg ist Abbildung 1 zu entnehmen. Die durchschnittliche Altersverteilung ist also weitgehend in Ordnung. Es bestehen allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den Gemeinden. Der Anteil der Altbäume geht bis 43%. Der Anteil der Jungbäume ist erfreulich hoch (Spitzenwert: 50%). Hier wirkt sich sicherlich die staatliche Förderung von Streuobstpflanzungen aus.

Betrachtet man die einzelnen Obstarten, fällt auf, dass die Kirsche bei Nachpflanzungen offenbar nur eine untergeordnete Rolle spielt. Dagegen sind in den jüngeren Altersstufen Walnuss und Birne überproportional stark vertreten.

Pflegezustand

In den Orten, wo das Streuobst auf steileren Hanglagen steht, ist nur ein geringer Anteil der Bestände gut gepflegt. Eine Weinbaugemeinde gibt sogar 65% verbuschte Bestände an! Auffällig ist auch, dass es sich bei den Orten mit schlecht gepflegten Beständen um Stadtrandgemeinden von Würzburg handelt, in denen die Landwirtschaft kaum mehr eine Rolle spielt. Dagegen gibt es in den von der Landwirtschaft geprägten Orten kaum verbuschte Bestände.

Verwertung

Das Ergebnis der Umfrage ist Tabelle 1 zu entnehmen. Beim Apfel dominiert erwartungsgemäß die Lohnkelterei, wohingegen bei der Birne fast ebensoviel Tafelobst geerntet wird. Bei der Kirsche wird ein Drittel nicht geerntet. Die wichtigste Verwertungsart der Zwetschgen ist die Brennerei.

Die Herstellung von Obstbränden spielt im Landkreis Würzburg traditionell eine große Rolle, hier gibt es viele Kleinbrenner. Eine Reihe von Gemeinden verwenden 60, 70

oder sogar über 80% der Zwetschgen für die Brennerei. Die Herstellung von Fruchtwein und Most spielt wie in ganz Bayern auch im Landkreis Würzburg keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Bei Apfel und Birne wird in vielen Gemeinden der Großteil der Ernte in die Kelterei zur Saftbereitung gebracht. Ein erheblicher Teil des Obstes wird im Landkreis Würzburg überhaupt nicht geerntet. Besonders bedauerlich scheint die Situation in zwei Seitentälern des Mains mit überwiegend Steillagen zu sein: 70% der Äpfel, Birnen und Zwetschgen werden nicht geerntet. In einigen anderen Gemeinden bleiben vor allem Kirschen und Zwetschgen ungenutzt. Die Statistischen Berichte von 1999 geben für Obstbäume in Gärten und in der Feldflur dagegen lediglich 3-6% nicht geerntete Früchte in den Jahren 1998 und 1999 an. Im reinen Streuobstbau liegen die Werte auch bayernweit sicherlich höher. RÖSLER 2001 schätzt den Anteil in Deutschland auf 5-15%.

Streuobst auf Gemeindeflächen

Auf Gemeindeflächen stehen im Mittel aller teilnehmenden Orte 6,8% aller Streuobstbäume (Spitzenwert: 40%). Dieser Anteil steigt bayernweit in den letzten Jahren deutlich an. Im Rahmen der Flurneuordnung werden der Gemeinde Flächen zugewiesen. Hinzu kommen Ausgleichsflächen für Baumaßnahmen.

Die Verwertung des Obstes stellt für die Gemeinden ein erhebliches Problem dar. Die früher oft praktizierte Versteigerung des Obstes am Baum spielt offenbar im Landkreis Würzburg fast keine Rolle mehr, wie die Umfrage ergab. Nur in 6 Gemeinden wird diese Möglichkeit genutzt, wobei der Preis äußerst gering ist. Gefragt war nach dem mittleren Preis der letzten 5 Jahre. Dieser Betrag für die Früchte eines Apfelbaumes 2,10 € Birne 3,80 €, Zwetschge 2,35 € und Kirsche 9,40 €.

Sorten

Im Mittel haben die Obst- und Gartenbauvereine 25 bekannte Sorten angegeben. Im Vergleich zu den 2703 Apfel- und 837 Birnensorten (bzw. Klone und Herkünfte), die im Bundes-Obstarten - Sortenverzeichnis von 2000 ge-

Tab. 1: Verwertung des Obstes im Landkreis Würzburg

Verwertungsart	Mengenanteil in % des Gesamtbehangs der jeweiligen Obstart			
	Apfel	Birne	Kirsche	Zwetschge
Als Tafelobst gepflückt	15,7	26,7	31,3	7,9
Zur Verarbeitung gepflückt (Backen, Kochen, Dörren...)	6,1	7,4	16,8	13,4
Brennereiware	6,4	12,5	14,5	48,5
Fruchtwein	2,9	2,5	2,7	0,0
Mostobst - Lohnkelterei	47,4	26,9	1,4	0,0
Mostobst - Vereinskelterei	1,9	0,0	0,0	0,0
für Eigenbedarf selbst gekeltert	3,9	3,0	0,0	0,0
Nicht geerntetes Obst	15,8	21,2	33,3	30,2

nannt sind, wahrlich eine bescheidene Zahl. Die bekannteste Apfelsorte im Landkreis Würzburg ist 'Boskoop', es folgen 'Goldparmäne' und 'Ontario'. Die verbreitetste Birnensorte ist 'Pastorenbirne', gefolgt von 'Gellerts Butterbirne' und 'Williams Christ'. Dagegen war bei einigen sehr wichtigen Streuobstsorten Fehlanzeige (oder sie wurden nicht erkannt). Zu nennen wären hier insbesondere 'Dülmener Rosenapfel', 'Maunzenapfel' und 'Prinzenapfel' sowie bei den Birnen 'Phillipsbirne', 'Petersbirne' und 'Poiteau'.

Die anfänglichen Befürchtungen bezüglich mangelnder Sortenkenntnis haben sich durch die Umfrage bestätigt. Es ist erschreckend, dass es Obst- und Gartenbauvereine gibt, die nicht einmal 5 Streuobstsorten in ihrer Gemeinde benennen können. Das macht deutlich, dass die Sortenkenntnis in unserem Land immer mehr abbröckelt. Oft kennen die Sorten nur noch die Alten. In nächster Zeit sind erhebliche Anstrengungen notwendig, um die noch vorhandenen Reste an Sortenkenntnis in Deutschland zu sichern. Deshalb ist die Durchführung umfassender Erhebungen aus unserer Sicht dringend notwendig.

Fazit der Umfrage

Die Umfrage erbrachte wichtige Rückschlüsse auf die Situation des Streuobstbaus im Landkreis Würzburg, die man sicher auch auf andere Teile Bayerns übertragen kann. Sie machte auch einige wesentliche Probleme deutlich. Eines davon ist die mangelhafte Pflege der Streuobstbäume in vielen Bereichen, vor allem in steileren Hanglagen, die

zudem häufig kleinparzelliert sind und wo teilweise die Besitzer nicht einmal wissen (oder gar nicht wissen wollen) wo ihre Bäume stehen. Kritisch ist die Situation des Streuobstes auch am Stadtrand von Würzburg, wohingegen es in landwirtschaftlich strukturierten Gemeinden besser um das Streuobst bestellt ist.

Ursachen für die unbefriedigende Situation des Streuobstbaus

Ausweisung neuer Siedlungs- und Verkehrsflächen

Die Streuobstbestände befinden sich vor allem am Rand der Altorte und sind somit einer Ausweisung neuer Siedlungs- und Gewerbeflächen im Weg. Trotz nachweislich hoher naturschutzfachlicher und landeskultureller Bedeutung werden die Streuobstbäume in aller Regel im Rahmen der Abwägung im Prozess der Bauleitplanung als nachrangig eingestuft und müssen weichen.

Konzentrationsprozess in der Landwirtschaft

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts waren in der Landwirtschaft noch wenig Maschinen im Einsatz, weshalb viele Arbeitskräfte benötigt wurden. Der Fortschritt hat vor der Landwirtschaft nicht Halt gemacht; immer weniger Personen bewirtschaften mit immer schlagkräftigeren Maschinen immer größere Flächen. Die Bauernhöfe werden meist

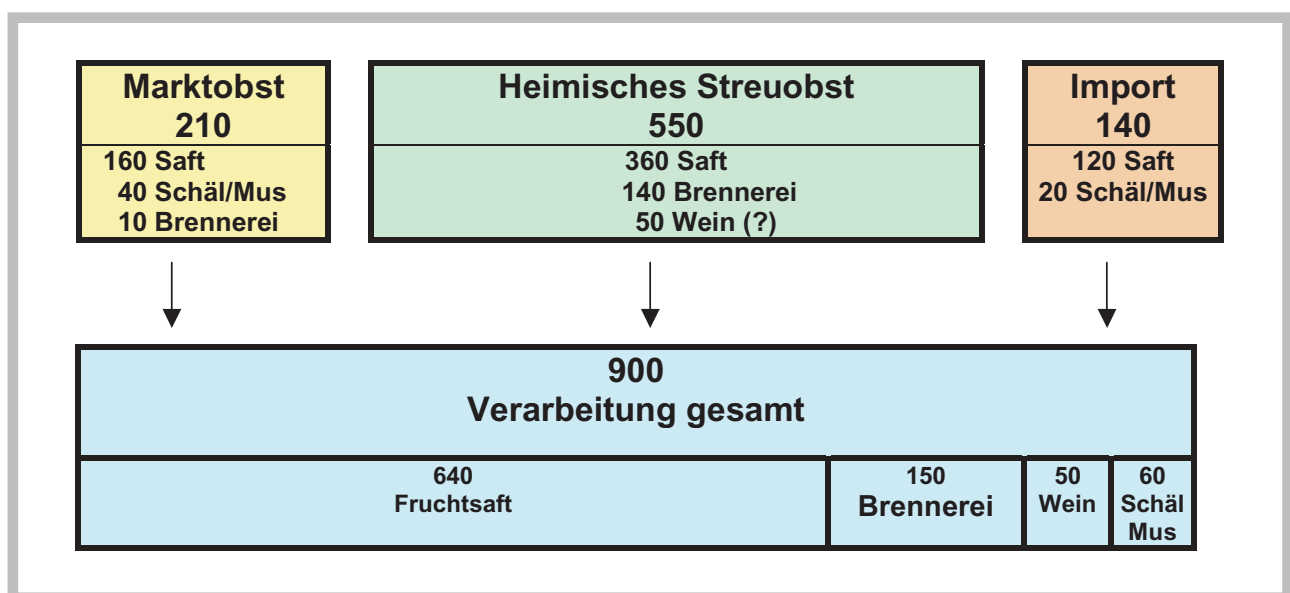


Abb. 2: Herkunft der Apfel-Rohware in Deutschland im Durchschnitt der Jahre 1997/98 in 1.000 t (nach ELLINGER, 2002 b)

von 1–2 Personen bewirtschaftet. Somit muss sich der Bauer auf die Bewirtschaftung der Flächen konzentrieren, die mehr Gewinn abwerfen. Um die Streuobstbestände kümmern sich heute vielfach nur noch Oma und Opa. Übrigens, der meist verkaufte Traktor im Jahr 2002 hat 90 PS und ist kaum mehr in Streuobstbeständen einzusetzen. Der Streuobstacker, eine fränkische Spezialität mit einer Unternutzung meist aus Hackfrüchten, der eine spezielle Vogelwelt beherbergt (z.B. den seltenen Ortolan), wird so zum Auslaufmodell.

Rationalisierung in der Obstproduktion

Die in Monokultur bewirtschafteten Niederstamm- und Spindelbuschbestände erlauben natürlich eine wesentlich rationellere Produktion von Tafelobst als der Streuobstbau, was in Zeiten hoher Lohn- und Arbeitskosten ausschlaggebend ist. Zudem ist die Qualität des Obstes hier deutlich besser, gemessen an EU-Marktstandards, die gleichmäßige Größen und Formen verlangen. Im Ergebnis führt dies dazu, dass Tafelobst im Streuobstbau fast nur noch für den Eigenbedarf geerntet wird, ein geringer Anteil außerdem für die Direktvermarktung. Man darf dabei nicht vergessen, dass die Ernte von Hochstämmen beschwerlich und riskant ist, ganz im Gegensatz zu den Intensivanlagen. RÖSLER 2001 schätzt den Anteil des selbst verwerteten Streuobstes in Deutschland auf 50%, als Tafelobst würden demnach 10–15% des Streuobstes verkauft.

Globalisierung

Der Transport ist heutzutage billig, was dazu geführt hat, dass Waren und auch Lebensmittel aus aller Herren Länder in die Regale der Supermärkte gelangen. Handelsriesen wie Aldi, Lidl oder Wal-Mart haben mittlerweile im Lebensmittelgeschäft eine marktbeherrschende Position eingenommen und bei deren Wareneinkauf entscheidet überwiegend der Preis. Regionale Produkte gelangen kaum mehr in die Regale der Discounter, da die Produktionskosten in Deutschland viel höher sind als im Ausland. Ein Apfel aus Neuseeland ist somit oft billiger als einer aus der Region. Zudem hat sich der Verbraucher daran gewöhnt, das ganze Jahr über Obst in gleicher Qualität geliefert zu bekommen, die saisonale Abhängigkeit ist speziell bei Tafelobst passé. Durch entsprechende EU-Marktstandards sind viele Sorten des Streuobstbaus ohnehin nicht marktfähig.

Ein wesentliches Standbein des Streuobstbaus war und ist die Versaftung von Apfel und Birne. Im Mittel der Jahre 1992 bis 2000 stammten 54% der in der Kelterei verwendeten Rohware aus deutschen Streuobstbeständen (Ellinger 2001). Durch die für Streuobstbäume typische Alternanz schwankt die Erntemenge hier jedoch erheblich. Knapp 30 % stammten aus Intensivanlagen und 16% aus Importen.

Für Otto Normalverbraucher ist Apfelsaft gleich Apfelsaft. Dabei ist der im Discounter günstig erhältliche Apfelsaft aus Konzentrat hergestellt, das zu großen Teilen importiert wird. Welcher Verbraucher weiß schon, dass 2001 rund 70.000 hl Apfelsaftkonzentrat aus der Ukraine nach Deutschland importiert worden sind, 112.000 hl aus dem Iran und 120.000 hl aus China? Der wichtigste Lieferant von Apfelsaftkonzentrat war allerdings Polen mit rund 637.000 hl. China weitet derzeit seine Produktion massiv aus (N.N. 2002). Ein Direktsaft aus heimischer Produktion kann preislich nicht mithalten. Die Importe von Rohware und Halbware (Konzentrat) drücken auch die Preise für die Mostäpfel aus heimischen Streuobstbeständen in den Keller, teilweise werden nur 4 Ct./kg bezahlt. Dabei zahlten Deutschlands Keltereien für Mostobst in den 90er Jahren im Mittel 11,50 /dt (Ellinger 2001). Naturschutzverbände und Streuobst-Initiativen kämpfen beharrlich gegen die Ignoranz der Verbraucher bezüglich der Herkunft des Apfelsaftes an, bislang nur mit bescheidenem Erfolg. Die Fruchtsaftindustrie hält dagegen, um weiterhin billige Bezugsquellen erfolgreich nutzen zu können: Beispielhaft hierfür ist der Beschluss der VdF – Mitgliederversammlung vom 23.5.2001, dass "bei der Deklaration von Direktsäften auf diskriminierende Hinweise wie "nicht aus Konzentrat" verzichtet wird" (N.N. 2002 b). Der VdF wird allerdings von wenigen großen Herstellern dominiert, die ein besonderes Interesse an der Einfuhr von Konzentrat haben. Sicher verarbeiten viele kleinere Keltereien (fast) nur heimisches Streuobst.

Schlechte Marktposition der Streuobst-Anbieter

Die Anbieter von Streuobstprodukten haben in der Regel nur wenige Bäume in ihrem Besitz. Schon an der Annahmestelle bei der Kelterei führt dies zu einer äußerst ungünstigen Verhandlungsposition. Die Kelterei kann den Preis diktieren. Auch für den Obstlieferanten lohnt es sich nicht, wegen ein paar hundert Kilo Äpfel um bessere Preise zu feilschen. Gegenüber Handelsriesen wie Aldi und auch Edeka steht man gänzlich auf verlorenem Posten. Aber auch die vielen kleinen Streuobst-Initiativen sowie die Naturschutz- und Landschaftspflegeverbände arbeiten zwar alle mehr oder weniger emsig am selben Thema, wobei es jedoch an einer koordinierten Vorgehensweise mangelt. Ebenso mangelt es an einer konsequenten Marketing-Strategie für das Streuobst. Die Streuobst-Aufpreisvermarktung, die seit 1987 auf Initiative der Naturschutzverbände entstand und den Lieferanten Mostobstpreise von im Mittel 15 Ct. /kg bietet (Rösler 2001), hat in Bayern noch kaum Fuß gefasst; bundesweit liegt der Marktanteil des Aufpreis-Apfelsaftes bei rund 3% und ist aus dem Nischendasein noch nicht heraus gekommen (Ellinger 2001 b). Auch die Obstbrenner, die immerhin rund 20% des Kernobstes und noch höhere Anteile der Zwetschgen aus Streuobstbeständen verwerten, klagen über Absatzein-

bußen. Das liegt zum einen an der Zersplitterung der Interessen bei vielen tausend Kleinbrennern allein in Franken, zum anderen am altbackenen Image des Obstlers, der die Jugend kaum mehr interessiert. Der bittere Kelch der Abschaffung des Branntweinmonopols, das den Absatz eines Teils der Alkoholproduktion zu einem guten Preis sichert, ging glücklicherweise noch einmal am Streuobstbau vorüber.

Etikettenschwindel

Der Begriff Streuobst ist bislang nicht geschützt. Da durch beharrliche Anstrengungen von verschiedenen Seiten wieder ein kleiner Markt für Streuobstprodukte entstanden ist, drängen auch Anbieter in diese Nische die sich nicht an die strengen Produktionskriterien des extensiven Anbaus halten, aber vom positiven Image desselben profitieren wollen. So gelangen Produkte mit dem Etikett Streuobst ins Regal, die allerdings aus mit Pestiziden behandelten Beständen oder aus Niederstammkulturen stammen. Deren Anteil beträgt zur Zeit etwa 15-20% (Rösler 2001). Dadurch wird der Verbraucher verunsichert und sein Vertrauen missbraucht.

Krankheits- und Schädlingsdruck

Da im Streuobstbau keine Pestizide verwendet werden, ist hier die Anfälligkeit für Krankheiten natürlich größer als im Erwerbsanbau, selbst wenn ein Teil der Sorten sehr robust ist. Birnengitterrost und Feuerbrand stellen auch den Streuobstbau vor massive Probleme. Im Jahr 2002 kam ein immenser Schorfbefall hinzu, der vielen Baumbesitzern die Lust am Obstbau vergällte.

Wege zu einem zukunftsfähigen Streuobstbau

Verwendung neuer Sorten im Streuobstbau

Seit jeher hat im Obstbau ein intensiver Austausch von Sorten stattgefunden, um die Qualität des Obstes ständig zu verbessern. Deshalb ist es nicht nachvollziehbar, wenn Förderstellen wie die Direktionen für Ländliche Entwicklung oder Naturschutzbehörden die Verwendung "alter" Sorten vorschreiben wollen. Der Fortschritt darf vor dem Streuobstbau nicht Halt machen. Aus Sicht des Artenschutzes ist die Sortenwahl ohnehin kaum von Bedeutung.

Die Züchtung hat mittlerweile viele mehr oder weniger krankheitsresistente Sorten hervorgebracht, die den alten Sorten qualitativ überlegen sind. Die Züchter z.B. in Dresden-Pillnitz hatten allerdings die Verwendung auf Spindelbusch im Erwerbsanbau zum Ziel, Erfahrungen auf Hochstamm liegen nur unzureichend vor. Die LWG führt deshalb derzeit einen Langzeitversuch mit neuen Sorten im extensiven Streuobstbau durch (Degenbeck & Siegler 2000). Selbst wenn die Zwischenergebnisse nach 4 Jahren vielversprechend sind, ist noch davor zu warnen, die neuen Sorten (die wesentlich teurer sind!) uneingeschränkt zu empfehlen, wie es manche Kreisfachberater momentan tun. Einen Anteil von 10-15% halten wir heute für ratsam, um eine größere Menge gesundes Streuobst als bisher bereitstellen zu können.

Mechanisierung der Streuobsternte

Lange Jahre glaubte man, der technische Fortschritt hätte um den Streuobstbau einen großen Bogen gemacht. Dem ist allerdings nicht so. Mittlerweile stehen eine Reihe von Geräten für das Abschütteln des Mostobstes und das Auflesen der Früchte zur Verfügung, die einen wirtschaftlichen Streuobstbau möglich machen, und das auch ohne Berücksichtigung von Fördergeldern (Degenbeck 2002).

Durch den Einsatz moderner Erntetechnik können wesentlich größere Mengen auf einmal angeliefert werden. Dadurch reduziert sich zum einen der Aufwand der Kelterei bei der Annahme gegenüber sackweiser Anlieferung, zum anderen verbessert dies die Verhandlungsposition der Lieferanten gegenüber der Kelterei. Das Ergebnis sind höhere Mostobstpreise.

Schutz des Begriffes "Streuobst"

Der Etikettenschwindel mit dem Begriff "Streuobst" nimmt immer größere Ausmaße an. Die Zielgruppe der besonders qualitäts- und umweltbewussten Verbraucher macht zwar zur Zeit nur etwa 12-15% aus (Ellinger 2001), ist aber überdurchschnittlich zahlungskräftig und deshalb umworben.

Für eine gesetzliche Regelung auf EU- Ebene stehen die Chancen derzeit allerdings schlecht, wie die Haltung des Europäischen Gerichtshofes zum Herkunftszeichen "Qualität aus Bayern" zeigt. Alle wettbewerbsbeschränkenden Maßnahmen werden von der EU- Kommission besonders kritisch beäugt. So bleibt die Möglichkeit, für einzelne Streuobstprodukte (z.B. aus dem Bereich Frucht- und Schaumwein) Warenzeichen eintragen zu lassen. Der zweite Weg ist die Aufnahme bzw. Beibehaltung entsprechender Kriterien wie Verzicht auf Pestizide in den Richtlinien von Förderprogrammen wie dem KULAP.

Bündelung der Aktivitäten im Streuobstbau

Von entscheidender Bedeutung wird zukünftig eine koordinierte Vorgehensweise aller im Bereich Streuobst tätigen Gruppen sein, die bislang häufig fehlt. Hierzu gehört vor allem eine einheitliche Marketing- Strategie für das Streuobst. Zwar sind Streuobst-Produkte zweifellos regionale Produkte, dennoch sollte hierfür ein Rahmen geschaffen werden, der für den Verbraucher einen hohen Wiedererkennungswert besitzt. Bislang ist es noch nicht einmal gelungen, der Masse der Verbraucher klar zu machen, was Streuobst überhaupt bedeutet oder was Direktsaft ist. Ein guter Ansatz hierfür ist z.B. die Aktion "Streuobst 2000 Plus", in deren Rahmen seit 2001 die regionalen Streuobst-Aktionen in Bayern koordiniert werden. Das Marktpotenzial für die Streuobst- Aufpreisvermarktung ist noch lange nicht ausgeschöpft, wengleich man sich über dessen Umfang keine Illusionen machen sollte.

Aufrechterhaltung der Streuobst-Förderprogramme

Für den Großteil der Streuobstproduktion verbleiben demnach auch in Zukunft nur konventionelle Absatzwege. Besonders auf Streuobstäckern oder in steilen Hanglagen, die keinen sinnvollen Maschineneinsatz erlauben, wird die Grenze der Wirtschaftlichkeit rasch unterschritten. Was sich nicht lohnt, wird nicht gepflegt; was nicht gepflegt wird, verbuscht und verliert dann an naturschutzfachlicher Bedeutung. Deshalb sind aus Gründen des Arten- und Biotopschutzes sowie wegen der Bedeutung der Streuobstbestände für das Landschaftsbild Förderprogramme auch in Zukunft unverzichtbar.

Martin Degenbeck
LWG Veitshöchheim

Literatur

- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (1999): Ernteberichterstattung über Obst im Oktober. Statistische Berichte C II 3 - m 10/99.
- Degenbeck, M. (2001): Umfrageergebnisse zum Thema Streuobst im Landkreis Würzburg. Schule und Beratung 11/01, S. IV-13-18.
- Degenbeck, M.(2002): Streuobst-Erntemaschinen im Einsatz- Ein Erfahrungsbericht aus Veitshöchheim. Kleinbrennerei 9/02, S. 14-16.
- Degenbeck, M., Siegler, H. (2000): Sind neue, resistente Apfelsorten eine Alternative für den extensiven Streuobstbau? Schule und Beratung 3/00, S. IV-25-27.
- Ellinger, W. (2001): Streuobstbau auf dem deutschen Markt und dem Weltmarkt. 3 Teile. Flüssiges Obst 8/01, S. 468-470, 9/01, S. 522-525, 10/01, S. 630-631.
- Ellinger, W. (2001 b): Obstverwertung - Streuobstwiesen und der Weltmarkt. Tagungsdokumentation zur Fachtagung "Obstwiesen in Kultur und Landschaft 19-20.10.2000 in Bonn-Röttgen, S. 90-106.
- Hohlfeld, B., Fischer, M. (2000): Bundes- Obstarten - Sortenverzeichnis, 4. Auflage. Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben, Genbank Obst Dresden - Pillnitz.
- Holler, C. (2003): Streuobst-Nutzungssituation am Beispiel Burgenland. Manuskript zum Vortrag beim Oberösterreichischen Obstbautag 2003.
- Kolb, W. (1989): Ästhetische und wirtschaftliche Aspekte des Streuobstanbaues. Flüssiges Obst 6/89, S. 312-316.
- Kornprobst, M. (1994): Lebensraumtyp Streuobst. Landschaftspflegekonzept Bayern, Band II.5.
- N.N. (2002): Einfuhr von Fruchtsäften in die BRDeutschland 2001. Flüssiges Obst 9/02, S. 562-564.
- N.N. (2002 b): Qualitäts-Memorandum des Verbandes der deutschen Fruchtsaft-Industrie. Flüssiges Obst 8/902, S. 493.
- Rösler, M. (2001): Perspektiven einer naturverträglichen Nutzungs- und Vermarktungsstrategie für Streuobst aus nationaler und internationaler Sicht. Tagungsdokumentation zur Fachtagung "Obstwiesen in Kultur und Landschaft 19-20.10.2000 in Bonn-Röttgen, S. 151-166.
- Spreng, H. (1941): Unser Obstbau und seine zukünftige Gestaltung. In: Atlantis 52 VIII, 113, S. 437-440.
- Ullrich, B. (1975): Bestandsgefährdung von Vogelarten im Ökosystem "Streuobstwiese" unter besonderer Berücksichtigung von Steinkauz (*Athene noctua*) und den einheimischen Würgerarten der Gattung *Lanius*. In: Veröffentl. NtSch LPfl BaWü, Heft 7, S. 90-110.
- Martin Degenbeck, Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau Würzburg/Veitshöchheim, Abteilung Landespflege, An der Steige 15, 97209 Veitshöchheim. Tel. 0931/9801-406, Fax 0931/9801-400, E-Mail martin.degenbeck@lwg.bayern.de.